

»Wenn die Prosa abgetan ist, kann die Poesie um so lustiger gedeihen«

Goethes Lebensführung im Spiegel seiner Haushaltsbücher



Haus am Frauenplan in Weimar: Dieses stolze Anwesen schenkte Herzog Carl August Goethe 1792, Goethe ließ es aufwendig umbauen und ausstatten, so dass es einen würdigen Rahmen für sein gesellschaftliches Leben darstellte. [Johann Wolfgang von Goethes Wohnhaus am Frauenplan, Johann Gottlob Samuel Rösel (1768 bis 1843), 1828, Aquarell über Grafit]

von Vera Hierholzer

Goethe lebte auf großem Fuß, das belegen seine akribisch geführten Haushaltsbücher aus der Weimarer Zeit. Großzügig war er, wenn es um die fürstliche Bewirtung seiner Gäste, seine zahlreichen Reisen und die Neuanschaffungen für seine Sammlungen ging. Bescheidener lebte er im engeren Familienkreis. Geprägt von den bürgerlichen Prinzipien seines Frankfurter Elternhauses war ihm die sorgfältige Kostenkontrolle immer ein Anliegen, die Ordnung seiner privaten Finanzwirtschaft stellte für ihn die Basis seines Lebenswerks dar.

Mit diesen Worten: »Wenn die Prosa abgetan ist, kann die Poesie um so lustiger gedeihen« – erläuterte Johann Wolfgang Goethe 1815 einem Bekannten die Wichtigkeit einer ordentlichen Haushaltung.¹¹ Und tatsächlich lebte der Dichter nach diesem Prinzip: Zeit seines Lebens wurden alle Ausgaben seines Haushalts akribisch in Haushaltsbüchern notiert, selbst auf Reisen führte er ein Büchlein mit sich, in dem er die täglichen Kosten des Aufenthalts vermerken ließ. Trotz des Aufstiegs in den Adelsstand folgte Goethe damit sein Leben lang der typisch bürgerlichen Maxime des vernunftgeleiteten, kontrollierten und maßvol-

len Umgangs mit dem Geld. Ziel dieser Leitlinie, die sich in einer genauen Buchhaltung und finanziellen Planung niederschlug, war es, Rücklagen zu bilden, um auch in Krisenzeiten wirtschaftlich selbstständig und unabhängig zu bleiben.

Maßvoll und doch großzügig: Das Leben des gehobenen Bürgertums

Gerade im gehobenen Bürgertum, das über einen materiellen Spielraum verfügte, führte dies zu einem höchst charakteristischen Nebeneinander von Zurückhaltung und Großzügigkeit. Diese Lebenshaltung lernte Goethe bereits im eigenen Elternhaus kennen. Aufge-

wachsen in einer rasch aufgestiegenen bürgerlichen Familie, die zu den Wohlhabendsten der Stadt Frankfurt gehörte, waren ihm Geldsorgen zwar fremd, er konnte aber früh eben jene sorgfältige Kostenkontrolle beobachten: Der Vater hielt alle Ausgaben der Familie in seinem »Liber domesticus« fest und sparte zwar nicht an den Aufwendungen für Kultur und Bildung – insbesondere die Ausbildung seiner Kinder ließ er sich einiges kosten –, ging dabei aber stets wohlüberlegt und kostenbewusst vor.

Nicht nur den »Liber domesticus« des Vaters, auch die Rechnungsbücher Goethes selbst bewahrt das Goethe- und Schillerarchiv in Weimar auf – 25 000 Einzelblatt zählt der Bestand, der die gesamte Weimarer Zeit Goethes von 1775 bis 1832 umfasst. Die bisher nicht systematisch erforschten und ausgewerteten Haushaltsbücher, die derzeit in einer kleinen Auswahl in der Ausstellung »Goethe und das Geld« im Frankfurter Goethe-Haus gezeigt werden [siehe »Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft«, Seite 115], geben ein detailliertes Bild vom hauswirtschaftlichen Alltag und von der Lebensführung Goethes. Darüber hinaus sind sie eine unschätzbare Quelle, um einen typisch großbürgerlichen Haushalt des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts zu untersuchen.

Akribisch notiert und gesammelt: Haushaltsbücher und Belege

Schon die äußere Gestalt der Bücher verrät einiges über das materielle Leben des Dichters: In den frühen Jahren waren sie von der Größe eines Oktav- oder Schreibhefts, vielfach wurden kurzerhand »Schmierzettel« verwendet, um die erworbenen Güter samt Preisen zu notieren – für die allerersten Hefchen wurden gar Buchseiten oder eine missglückte Zeichnung aus der Hand des Dieners Philipp Seidel umfunktioniert. Mit dem wachsenden Einkommen Goethes nahmen sie an Format und Dicke zu, es traten längliche Kladden und schließlich gebundene Bücher im Format A4 mit vorgedruckten Spalten und festen, zum Teil verzierten Einbänden an ihre Stelle. Der Abrechnungszeitraum variierte – mal erfassten die Bücher ganze Jahre, mal nur einzelne Monate. Am häufigsten war die Zusammenfassung eines Quartals in einem Buch.

Auch die Belege zu den Einkäufen – Rechnungen, Quittungen und Lieferscheine – wurden gesammelt und zeitweise durch Nummerierung den Ausgabeposten in den Büchern zugeordnet. Zusätzlich zu den Hauptbüchern wurden für einzelne Ausgabekategorien gesonderte Bücher angelegt: Ein Baubüchlein enthielt die Kosten der Hausumbauten, ein Steuerbüch-



lein die Abgaben; die Köchin und später Goethes Schwiegertochter Ottilie hatten Küchenbücher über das ihnen anvertraute Marktgeld zu führen. Selbst die Ausgaben für Milch und Rahm erhielten eigene Hefte. Bei den häufigen Besuchen der böhmischen Bäder, in denen sich Goethe seit 1785 regelmäßig zu mehrwöchigen Sommerkuren aufhielt, erfassten die anfangs erwähnten eigenen Reiserechnungsbücher beispielsweise die Kosten der An- und Abreise inklusive der »Schmiergelder« für die Kutschen sowie Kost und Logis vor Ort und die Mitbringsel für die Familie in Weimar.

Zwar kontrollierte Goethe meist die Endabrechnungen, er führte die Bücher aber nur selten selbst. In der Regel übernahmen dies – mit unterschiedlicher Genauigkeit – seine Bediensteten, zeitweise seine Frau Christiane, später der Sohn August. Die Ausgaben wurden Kapiteln zugeordnet, als wiederkehrende Kategorien finden sich »Almosen«, »Wäsche«, »Porto«, »Meubles«, »Erhaltung und Vermehrung des Inventars«, »Kleidung«, »Bücher«, »Keller« oder »Wein«, »Küche«, »Licht«, »Garten«, »Bediente« sowie die nicht näher eingegrenzten Rubriken »Außerordentlich« und »Insgemein«. Diese Ordnung führte be-

Johann Wolfgang Goethe kam bereits mit 26 Jahren als Geheimer Legationsrat nach Weimar. In den ersten Jahren reichte sein Salär noch nicht aus, um seinen aufwendigen Lebensstil zu finanzieren, oft schickte ihm seine Mutter aus Frankfurt Geld. [Johann Wolfgang von Goethe, Friedrich Bury (1763 bis 1823), 1800, Kreide in Schwarz]



Christiane Vulpius führte den großen Haushalt. Seit 1789 lebte Goethe mit Christiane Vulpius zusammen, auch gegen die Einwände der besseren Gesellschaft. Erst 1806 heiratete Goethe sie. Auch Christiane durfte wie die Bediensteten – mit unterschiedlicher Genauigkeit – zeitweise die Bücher führen; allerdings kontrollierte Goethe meist die Endabrechnungen. [Christiane Vulpius, Johann Friedrich August Tischbein (1750 bis 1812), um 1795, Aquarell über Bleistift]



Goethe wuchs in einer der wohlhabendsten Familien Frankfurts auf, er kannte keine Geldsorgen und lernte Eigentum früh als Möglichkeit zu Bildung und Weiterföhrung kennen. [Geldbeutel, Besitz der Lotte Kestner, geb. Buff, Erstes Viertel 19. Jahrhundert, gestrickt, mit Spielkarten-Motiven, Seiden- und Metallgarn]

reits Goethes erster Diener Philipp Seidel ein, der eine besonders genaue Föhrung der BÜcher betrieb. Er experimentierte sogar kurze Zeit mit einer doppelten Buchföhrung, gab sie aber wohl aus Zeitgründen wieder auf. Einige Male vermerkte Seidel Ratschlüge für potenzielle Einsparungen: So empfahl er seinem Herrn, abgelegte Kleider für die Diener weiter zu verkaufen und zunächst – bis deutlich werde, wie

es um die finanzielle Lage bestellt sei – an den Almosen zu sparen, die ein selbstverständlicher und regelmäßiger Posten waren.

Die ersten Jahre in Weimar: Goethe lebt über seine Verhältnisse

Dies deutete bereits darauf hin, dass Goethe in den ersten Weimarer Jahren, also am Anfang seiner Tätigkeit als Minister des kleinen Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach, trotz der peniblen Planung und Abrechnung der Einnahmen und Ausgaben über seine Verhältnisse lebte. Zwar erhielt er von Beginn an ein stattliches Gehalt von 1200 Gulden – das war weit mehr, als viele andere höhere Beamte zugewiesen bekamen und ein Vielfaches dessen, was ein Weimarer Handwerker verdiente.^{12/} Doch gab Goethe teilweise im Jahr mehr als das Doppelte seines Gehalts aus und wich damit erheblich von den Verhaltensweisen ab, die er im Elternhaus kennengelernt hatte. Hier war das eigene Vermögen trotz eines ebenfalls bürgerlich-repräsentativen Lebensstils weitgehend zusammengehalten worden. Goethes Art, seinen Haushalt zu föhren, fügt sich in das Spektrum des beschriebenen bürgerlichen Verhaltens zwar weitgehend ein, die Einflüsse des höfischen Lebens in der Residenzstadt Weimar und seiner herausgehobenen Position als Minister und Autor sind aber nicht zu verkennen.

Nur durch Sonderzuschüsse des Herzogs und Unterstützungszah-

lungen der Eltern waren die Mehrausgaben Goethes in den frühen Weimarer Jahren aufzufangen. Vielfach bat Goethe besonders seine Mutter, ihm Geld zu schicken. Im höheren Alter wuchsen die Ausgaben des Goethe'schen Haushalts noch deutlich an – von etwa 4000 Talern im Jahr 1817 auf über 12 000 Taler im Jahr 1832. Durch sein sich ständig steigendes Ministergehalt – bis 1817 stieg es auf 3000 Taler – und vor allem aufgrund seiner erheblichen Autorenhonorare konnte sich Goethe diesen aufwendigen Lebensstil aber nun leisten, auch wenn er gelegentlich immer noch in Liquiditätsschwierigkeiten war – wohl, weil er einen Großteil seines Vermögens in Anleihen des Herzogtums Sachsen-Weimar angelegt hatte.

Auch nach dem Tod des Sohnes August im Jahr 1830, der akribisch die Bücher geföhrt hatte, kam die Hauswirtschaft noch einmal in Schiefelage, da die Schwiegertochter recht verschwenderisch mit dem Geld umging. Eine Freundin berichtet, dass Goethe deshalb mit dem Schlüssel zum Schrank, in dem das teure Feuerholz aufbewahrt wurde, unter dem Kopfkissen schlief. Auch wenn er die finanzielle Situation prinzipiell im Griff hatte und die Grundlage des Haushalts solide blieb, musste sich Goethe mehrfach in solchen Situationen Geld von Freunden und sogar von ehemaligen Dienern leihen. Doch war er seinerseits ebenfalls freigiebig, wenn es darum ging, Bekannte



Musikabende im Juno-Zimmer: Goethe lud häufig zu kulturellen Veranstaltungen in sein Haus ein, was seine Haushaltskasse nicht unwesentlich belastete. Hier spielt der 13-jährige Felix Mendelssohn Bartholdy, der als Schüler von Friedrich Zelters 1821 bei Goethe vorgestellt wurde. Goethe war fasziniert von der kompositorischen Begabung des Jungen. [Holzstich aus der »Gartenlaube«, zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts nach Zeichnung von E. Döpfner]

und Freunde oder mittellose Künstler zu unterstützen.

Hohe Ausgaben für Reisen und das gesellschaftliche Leben im Haus am Frauenplan

Wofür gab Goethe aber so viel Geld aus? Ein erheblicher, über das im Bürgertum Übliche hinausgehender Posten waren die zahlreichen Reisen innerhalb Deutschlands, nach Italien, Frankreich und in die Schweiz. Goethe reiste nicht nur als Minister in dienstlichen Belangen, sondern auch privat sehr häufig. Die Gesamtkilometerzahl seiner Reisen wird mit circa 40 000 Kilometer veranschlagt. Die Ausgaben für die Fahrten können auf 31 400 Taler geschätzt werden – zuzüglich der Unterkunfts Zahlungen und anderer Ausgaben hat Goethe etwa 100 000 Taler ausgegeben.^{13/}

Auch die Haushaltsführung in Weimar war aufwendig – die Anzahl der zu verköstigenden und versorgenden Personen im Hause Goethe wuchs ständig an: Neben dem engeren Familienkreis, der sich durch das Zusammenleben mit Christiane und die Geburt des Sohnes August, dessen Heirat und die Geburt der Enkel sukzessive vergrößerte, lebten vielfach Verwandte, enge Freunde wie der Kunstmaler Johann Heinrich Meyer und Mitarbeiter Goethes im Haus und wurden mit versorgt.

Schon in den frühen Weimarer Jahren hatte Goethe neben einer Köchin deshalb zwei weibliche und zwei männliche Bedienstete, später kamen ein Kutscher für die eigene »Equipage« und zeitweise Kindermädchen hinzu. Regelmäßig wurden Tagelöhner, Gärtner und Lohnbedienstete für weitere Arbei-

ten im Haus und in den Gärten herangezogen. Eine Reihe von Lebensmitteln wurde – wie bis weit ins 19. Jahrhundert noch allgemein verbreitet – im Haushalt selbst erzeugt oder weiterverarbeitet: Die Familie hielt Gänse, Hühner und Tauben und baute Kartoffeln, Obst und Gemüse an; Schweine wurden in der Regel als Ganzes angeliefert und hier geschlachtet.

Champagner, Kaviar und Parmesan: Auf den Tisch kam Kulinarisches aus ganz Europa

Doch bezog der Goethe'sche Haushalt auch viele Waren über ein weit ausgedehntes Netz von Lieferanten vor Ort sowie in anderen Regionen Deutschlands, ja sogar Europas. So finden sich in den Rechnungsbüchern auch Zitronen, Parmesan und Schokolade – Lebensmittel, die sicher nicht zur Kost der Durchschnittsbevölkerung in Weimar gehörten. Goethe war ein Feinschmecker, was vor allem den vielen Gästen zugutekam, die er regelmäßig empfing – selten aß er allein zu Mittag; daneben veranstaltete er Teegesellschaften, Ballabende und Feste, zu denen opulente Menüs serviert wurden: Gänseleber, Trüffel, Kaviar, Muscheln, Lachs, Rum, spanische Rosinen, Ingwer sowie Champagner und Wein standen auf den Speisezetteln. Mit diesen Gewohnheiten hob Goethe sich – auch wenn er im engeren Familienkreis eine einfachere Kost pflegte – vom durchschnittlichen Bürgertum ab, das zwar ebenfalls für gesellschaftliche Anlässe alles aufbot, was zu erhalten war, aber eben deutlich seltener Gäste empfing.

Den passenden Rahmen für dieses reiche gesellschaftliche Leben bot das Haus am Frauenplan, in

dem Goethe ab 1782 mit einer Unterbrechung von vier Jahren lebte. 1794 schenkte der Herzog Goethe das Haus schließlich und ersparte ihm damit eine enorme eigene Investition. Obwohl dieser zusätzlich 1500 Taler für Renovierung und Ausbau zur Verfügung stellte, investierte Goethe im Laufe der Jahre selbst noch erhebliche Summen in Umbau und Ausstattung. Die Räume wurden neu dekoriert, eine repräsentative Treppe eingebaut und später eine eigene Mansardenwohnung für Sohn August und seine Familie eingerichtet. Eine umfangreiche Bibliothek durfte selbstverständlich nicht fehlen. Durch die Präsentation der ständig wachsenden Kunst- und naturwissenschaftlichen Sammlungen wurde das Haus immer mehr zu einem Museum, wie Goethe selbst es ausdrückte.

Der Kunstsammler und das Feilschen um den besten Preis

Nach dem Vorbild seines Vaters begann Goethe schon in jungen Jahren, eine umfassende Kunstsammlung aufzubauen – finanziert vor allem aus den Honoraren für die Veröffentlichungen seiner Werke. Anders als dem Vater ging es Goethe jedoch weniger um reinen Kunstgenuss und repräsen-

Goethes Rechnungsbüchern sind vor allem seine Ausgaben für Alltagsgegenstände wie diese Lampe, die mit Rüböl befüllt wurde, zu entnehmen. [Argand'sche Lampe, Manufaktur Johann Heinrich Stobwasser (1740 bis 1829), Braunschweig oder Berlin, um 1800, Blech lackiert, Messingblech, Glas]



Anmerkungen

^{11/} Goethes Gespräche. Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von Flodoard Freiherrn von Biedermann ergänzt und hrsg. von Wolfgang

Herwig, 4 Bde., Zürich, Stuttgart 1965–1984, hier Bd. 2, S. 964.

^{12/} Andere höhere Beamte verdienten nur 600 Taler und über die Hälfte der Einwohner Weimars sogar unter 100 Taler, s. Hunstock, S. 130, für das Jahr 1820.

Goethe gehörte damit zu den Bestverdienern in Weimar, die unter 1 Prozent der Stadtbevölkerung ausmachten. In wohlhabenderen Regionen Deutschlands hatten erfolgreiche Unternehmer und Bankiers allerdings

noch einen deutlich größeren finanziellen Spielraum. ^{13/} Eine Faustregel besagt, dass eine deutsche Meile (= 7 km) etwa einen Dukaten (= 5 ¼ Taler) verschlang, s. Klauß, S. 110.

^{14/} Goethes Gespräche, a. a. O. (Anm. 1), hier Bd. 3.2, S. 723.

^{15/} Ebd.

^{16/} Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, in: Johann Wolfgang Goethe,

Säm nach Epochen seines Schaffens, 20 Bde., hrsg. von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller, Gerhard Sauder (u. a.) (Münchner Ausgabe), München 1985–1999, hier: Bd. 19, S. 285.

In den frühen Jahren waren die Haushaltsbücher Goethes von der Größe eines Oktav- oder Schreibhefts, vielfach wurden kurzerhand »Schmierzettel« oder gar Seiten eines Buchs verwendet, um die erworbenen Güter samt Preisen zu notieren. [Rechnungsbuch 1776]

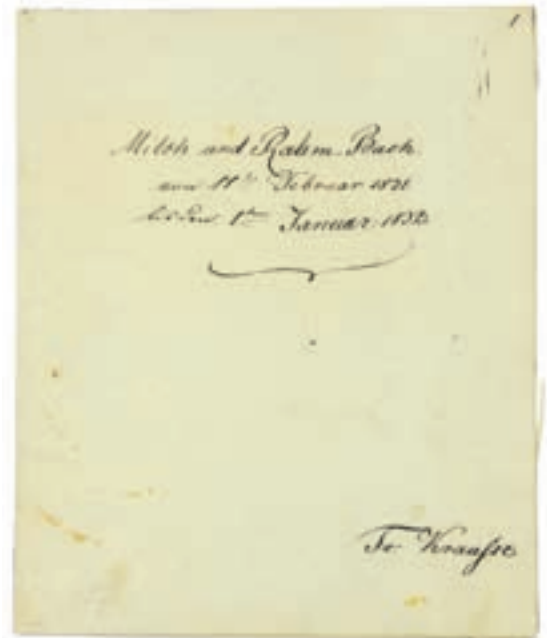


tative Zwecke, schon gar nicht um eine Wertanlage. Vielmehr sah er die Sammlungen als Inspiration seiner eigenen Werke an und erweiterte sie zu seiner »eigenen folgerechten Bildung«^{14/} systematisch. Wenn auch das Sammlungskonzept sich über die Jahre immer wieder verschob, das Erkenntnisinteresse blieb stets das leitende Prinzip. Goethe interessierten die Motive und Techniken, nicht die Tatsache, ein Original zu besitzen. Es war ihm wichtig, die Werke vergleichend anzuschauen und die Entwicklungen nachvollziehen zu können.

So kaufte er vielfach Repliken, da er keine andere Möglichkeit hatte, bestimmte Künstler und Motive kennenzulernen. Nicht zuletzt bestimmten aber auch Kosten seine Sammlungsstrategie: Goethe war bei den Kunsthändlern dafür bekannt, dass er zwar regelmäßig zahlreiche Stücke abnahm, dabei jedoch pragmatisch auf den Preis achtete. Die wenigen erhaltenen Rechnungen über Sammlungskäufe belegen, dass Goethe ein harter Verhandlungspartner war, es gelang ihm häufig, die geforderte Summe zu drücken oder Vergünstigungen bei Sofortzahlung auszuhandeln.

Gern nahm er die Gelegenheit wahr, selbst oder über Mittelsmänner auf Auktionen Kunstwerke zu ersteigern. In Goethes Bibliothek, die ihrerseits rund 7500 Bände umfasste, finden sich zahlreiche Auktionskataloge mit Preisnotizen und Markierungen zu Stücken, die

Ausgaben für Milch und Rahm wurden in eigene Hefte eingetragen. Zusätzlich zu den Hauptbüchern wurden für einzelne Ausgabekategorien gesonderte Bücher angelegt. [Milch- und Rahmbuch, 17. Februar 1831 bis 1. Januar 1832, Gottlieb Friedrich Krause (1805 bis 1860)]



ihn offenbar interessierten. Allein für Grafkankäufe zwischen 1827 und 1831 gab Goethe 700 Taler jährlich aus – hält man sich vor Augen, dass ein Durchschnittsbürger in Weimar mit 100 bis 400 Talern eine ganze Familie ernähren musste, so erscheint diese Summe sehr hoch. Schenkt man einer Selbsteinschätzung Goethes aus dem Jahr 1831 Glauben, nach der er jährlich etwa 100 Dukaten für den Ankauf von »Merckwürdigkeiten« aufwendete,^{15/} war die Gesamtsumme von etwa 70 000 Talern, die er in seine umfangliche Sammlungen investierte, aber noch erstaunlich niedrig. Rund 50 000 Stücke umfasste die Kunst-

sammlung, darunter waren Großplastiken, Gemmen, Gefäße und Schaustücke aus Ton, Steingut, Glas und Porzellan, Gemälde sowie vor allem Kupferstiche und Radierungen. Dazu kamen ungefähr 25 000 naturwissenschaftliche Stücke, die er aber auch vielfach selbst auf Reisen und Wanderungen zusammentrug.

Das Testament und die Wahrung der Sammlungen für die gebildete Menschheit

Neben dem Wunsch, für seine Familie Vorsorge zu tragen, waren die Sammlungen ein wichtiger Anlass für Goethe, ein ausführliches Testament aufzusetzen. Nachdem sein Sohn und seine Frau verstorben waren, bestimmte er die Enkel Walther, Wolfgang und Alma zu

seinen Erben. Seine Sammlungen stellte er mit seiner Bibliothek, seinen Briefen und Tagebüchern unter die Aufsicht des Bibliothekssekretärs Friedrich Theodor Kräuter und bestimmte, dass sie als geschlossener Bestand nach Volljährigkeit der Enkel an eine öffentliche Institution, möglichst mit Sitz in Weimar, zu überführen seien. Dass Goethe die Sammlungen aus dem Zuständigkeitsbereich der Vormünder seiner Enkel herauslöste, zeigt, wie sehr ihm ihre geschlossene Überlieferung am Herzen lag. Er hatte nur einen eher symbolischen Kaufpreis (eine »billige Capitalsumme oder Rente«) vor Augen, ganz seiner Überzeugung entspre-

»Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft«
– Sonderausstellung im Frankfurter Goethe-Haus

Wofür gab Goethe sein Geld aus? Warum zählte er so viele Bankiers zu seinen Freunden? Was hat der Dichter mit dem »ebay«-Prinzip zu tun und warum fand er Adam Smiths Theorien so spannend? Wie stand er zu den zentralen Innovationen seiner Zeit, der Eisenbahn und dem Papiergeld? Warum haben Werke wie der *Faust* heute noch solch eine erstaunliche Aktualität?

Diese und andere Fragen beantwortet die große Sonderausstellung im Frankfurter Goethe-Haus, die in Kooperation mit der Professur für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Goethe-Universität erarbeitet wurde. Sie nimmt das ambivalente Verhältnis des Dichters zur modernen Wirtschaft in den Blick und spürt an seinem Beispiel der spannungsreichen Beziehung von Geld und Geist, Kunst und Kommerz nach. Die Besucher lernen Goethe von einer ungewohnten Seite kennen: Sein ökonomisches Denken und Handeln als Frankfurter Bürgersohn und Weimarer Hausvater, geschickt taktierender Geschäftsmann, Minister und natürlich als Autor stehen im Mittelpunkt. Die Ausstellung vermittelt einen Eindruck von der turbulenten Zeit der frühen Industrialisierung, die nicht nur den Hintergrund für berühmte Werke wie den *Wilhelm Meister* bildete, sondern auch die Grundlagen für unsere heutige Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung schuf. Für Kinder gibt es einen eigenen Rundgang.

Die Ausstellung wird gemeinsam mit der Goethe-Festwoche 2012 eröffnet, die ebenfalls das Geld in ihren Mittelpunkt stellt. Zahlreiche Kultur-Institutionen der Stadt bieten vom 13. bis zum 23. September ein vielfältiges Veranstaltungsprogramm: Das Schauspiel bringt mit den beiden Teilen des *Faust* ein Werk Goethes auf die Bühne, das sich auch mit Chancen und Risiken der entstehenden modernen Wirtschaft auseinandersetzt. Ausstellungen im Geldmuseum und im Institut

für Stadtgeschichte, Lesungen im Literaturhaus, Vorträge in der Goethe-Universität und Bank-Hochhäusern, Tagungen und Filme bieten weitere Facetten des Verhältnisses zwischen Geist und Geld. Ein besonderer Akzent liegt auf der Aktualität des Themas, es werden bewusst Brücken zu den heutigen Debatten um die moderne Finanzwirtschaft geschlagen.



Informationen zur Ausstellung im Goethe-Haus:

14. September bis 30. Dezember 2012,
Öffnungszeiten: montags bis samstags 10 bis 18 Uhr, sonn- und feiertags 10 bis 17.30 Uhr,
Eintritt: 5 Euro, ermäßigt 3 Euro
mit umfangreichem Begleitprogramm
unter: www.goetheunddasgeld.com

Programm zur Goethe-Festwoche 2012
unter: www.goethefestwoche.de

Literatur

Ralf Banken/Wilfried Forstmann <i>Netzwerke. Goethe und die Bankiers seiner Zeit</i> In: <i>Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft.</i> hrsg. von Verena Hierholzer und Sandra Richter im Auftrag des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt 2012, S. 136–152.	Johann Caspar Goethe <i>Liber domesticus, Frankfurt am Main 1753–1779</i> Hrsg. und erläutert von Helmut Holtzhauer, 2 Bde., Bern (u. a.) 1973; Originalmanuskript: Klassik Stiftung Weimar, Goethe- und Schiller-Archiv, 37/N7.	In: <i>J. W. G., Werke</i> Weimar 1887–1919, hier: Abt. I., Bd. 53, S. 320–334; Originalmanuskript: Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Polizeisachen B 2499/4, Bl. 42–47.	Dieter Hein <i>Goethe und die bürgerliche Haushaltsführung um 1800</i> In: <i>Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft</i> hrsg. von Verena Hierholzer und Sandra Richter im Auftrag des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt 2012, S. 226–231.	Sebastian Hunstock <i>Die (groß-)herzogliche Residenzstadt Weimar um 1800. Städtische Entwicklungen im Übergang von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft (1770–1830)</i> Jena 2011.	Ulrike Müller-Harang: »Ich bitte Gott, daß er mich täglich häuslicher werden lasse (...).« <i>Goethes Rechnungsbücher</i> hrsg. von Verena Hierholzer und Sandra Richter im Auftrag des Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt 2012, S. 224 f.	von Hans-Dietrich Dahnke und Regine Otto Stuttgart/Weimar 1998, S. 463–468.
	Johann Wolfgang Goethe <i>Testament vom 6. Januar 1831</i>	Johannes Grave <i>Der »ideale Kunstkörper«: Johann Wolfgang Goethe als Sammler von Druckgraphiken</i>		Jochen Klauß <i>Genie und Geld. Goethes Finanzen</i> Düsseldorf 2009.	Carola Sedlacek <i>Haushaltsführung</i> In: <i>Goethe Handbuch</i> Bd. 4.1, hrsg.	Gerhard Schmid <i>Eigentum/Einkommen</i> In: <i>Goethe Handbuch</i> Bd. 4.1, hrsg. von Hans-Dietrich Dahnke und Regine Otto Stuttgart/Weimar 1998, S. 235–238.

chend, dass Kunstwerke nicht Einzelnen gehören, sondern der gebildeten Menschheit.

Bis sein letzter Wille umgesetzt wurde, dauerte es jedoch einige Zeit, erst 1885 sorgte der Enkel Walther nach einigen Streitigkeiten dafür, dass das Haus am Frauenplan mitsamt seiner Einrichtung und den Sammlungen an den Staat Sachsen-Weimar überging – dies war die Basis des bis heute bestehenden Goethe-Nationalmuseums. Daneben gehörten zwei weitere Häuser und Goethes erster Wohnsitz in Weimar, das berühmte Gartenhaus, sowie ein Vermögen von 63 000 Talern zum Erbe.

Dies war eine stattliche Summe; hält man jedoch das summierte Lebenseinkommen Goethes dagegen, wird auch deutlich, wie viel der Dichter ausgegeben hat: Im Laufe seines Lebens erhielt Goethe rund 120 000 Taler Ministergehalt und 160 000 Taler Honorare für seine literarischen Werke, hinzu kamen das elterliche Erbe von 14 250 Talern, weiter Zuwendungen des Herzogs und der Eltern, Vermögenszinsen, Theaterantennen etc. – insgesamt betrug das Lebenseinkommen Goethes etwa 342 250 Taler. Fast 80 Prozent davon gab er aus oder investierte er in seine Immobilien und Sammlungen.

Die Prosa des Alltags als Grundlage der Poesie

1829 resümierte der greise Goethe selbst, dass etwa eine halbe Million in einer von ihm nicht angegebenen Währung (vermutlich waren Reichstaler gemeint) seines Privatvermögens – das Vermögen seines Vaters, sein Gehalt und sein literarisches Einkommen – durch seine Hände geflossen seien – und konstatierte nüchtern, dass er sich nur auf dieser Basis all das habe aneignen können, was ihn ausma-

che.¹⁶¹ Ebenso wie er einen wohlorganisierten Haushalt, die »Prosa«, als elementare Basis seines Wirkens, der »Poesie«, betrachtete, war ihm nur allzu bewusst, dass das Leben in »großen Verhältnissen«, folglich eine gute materielle Ausgangslage, seinen Lebensweg in entscheidender Weise bestimmt hatte. Besitz sah Goethe vor allem als Möglichkeit zur Bildung und Weiterführung an, und von dieser Überzeugung war auch sein Umgang mit dem Geld geprägt. ♦

Die Autorin



Dr. Vera Hierholzer, 35, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Seminar, Professur für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, und derzeit Projektleiterin und Ausstellungskuratorin im Kooperationsprojekt »Goethe und das Geld«, das die Professur gemeinsam mit dem Frankfurter Goethe-Haus/Freies Deutsches Hochstift durchführt. Hierholzer studierte von 1996 bis 2001 Geschichte und Rechtswissenschaften in Münster und war Doktorandin in der Nachwuchsgruppe »Recht in der Industriellen Revolution« am Frankfurter Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte (2002 bis 2004).

Anschließend war sie Mitarbeiterin der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte (2005), absolvierte ein wissenschaftliches Volontariat am Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim (2006/2007) und war freie Kuratorin am Museum für Kommunikation Frankfurt (2007 bis 2009). Für ihre Doktorarbeit erhielt sie 2007 den Friedrich Sperl-Preis zur Förderung der Geisteswissenschaften.

hierholzer@em.uni-frankfurt.de

Anzeige

BEDINGUNGSLOS MENSCHLICH.
Spenden Sie jetzt!

Spendenkonto 97 097
Bank für Sozialwirtschaft
BLZ 370 205 00

Spendentelefon
0900 55 97 0 97
Pro Anruf spenden Sie 10 € über Ihre Telefonrechnung (über ecotele, nur vom Festnetz der Deutschen Telekom).

www.aerzte-ohne-grenzen.de

1104/031

RESTAURANT
STURM

UND

DRANG
CAFÉ-BISTRO

Speis + Trank

AM CAMPUS WESTEND



TÄGLICH WECHSELNDE SPEISEN | FIRMEN- UND FAMILIENFEIERN | CATERING

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Sturm und Drang

Tel: 069 / 798 34 55 1

E-Mail: info@cafe-sturm-und-drang.de

www.cafe-sturm-und-drang.de